

Freundschaft, Narretei und Hirsebrei

Erwachsene Männer huldigen einem Uhu

Von Thomas Zorn, FAZ vom 25.11.1990

Sie haben einen Vogel, und den verehren sie. Der Schlaraffen allerhöchste Huldigung gilt dem Uhu. Bei der Francofurta, ihrer Frankfurter Dependance, prangt die Rieseneule bereits am bronzenen Türgriff ihres Quartiers, der „Burg“, die sich in einem abseits am Stadtrand gelegenen ausrangierten Bahnhof in Oberrad befindet. Drinnen, in einem holzgetäfelten, über und über mit Wappen verzierten Versammlungsraum, beobachtet der glutäugige Raubvogel das Treiben von allen Ecken aus. Nicht zu übersehen ist das beflügelte Tier auf der Konsole, ge-bieterisch und ausgestopft. Vor ihm, dem Uhu, Symbol schlaraf-fischer Weisheit, verneigen sich 30 kostümierte Männer Punkt 20 Uhr mit erhobenen Händen.

„Das Herz gehört dazu, lulu, lulu“, erschallt es laut und beschwingt aus 30 Kehlen. Die Herren, überwiegend in lange, ordensgeschmückte rot-weiße Roben gehüllt, auf dem Kopf ein altertümliches Barett, haben dieses Lied schon unzählige Male gesungen. „Verbannt sei aller Zank und Streit, hier herrsche nur die Fröhlichkeit.“ Die 2803. „Sippung“ der Schlaraffia Francofurta hat begonnen; wie jede Woche in den Monaten Oktober (Lethemond) bis April (Ostermond) hat man sich auch an diesem Dienstag unter dem Schutz des Uhus zusammenge-funden. Die Schlaraffen haben ihre eigenen Begrifflichkeiten und ihre eigenen Rituale: Unter einem purpurroten Baldachin sitzt das regierende Triumvirat, die drei Oberschlaraffen. Die um eine Stufe erhobenen schauen wohlgefällig vom Thron auf ihr „Reych“. „Es wachse unsere Narretei zugleich mit unserem Hirsebrei“, endet der Eingangschoral. Die Gefolgsleute der Eule sind gute Gastgeber. Kollegen aus den anderen „Reychen“ sind immer willkommen. Heute „reiten“ fremde „Sassen“ mit grünen, schwarz-weißen und roten Umhängen ein, „Rüstung“ genannt. Die kühnen Kavaliere kommen brav zu Fuß. Die Frankfurter zücken ihre Holzschwerter zur Begrüßung der Auswärtigen. Das Spalier passieren Ritter „Moustache“ aus Bremen, Ritter „Schnauzer“ aus São Paulo, Ritter „Obenauf“ aus Verden an der Aller und Junker Volkmar aus San Francisco, der als Rangniedrigerer im Straßenanzug erschienen ist. Wie das übrige Jungvolk wird auch er bis zum Ritterschlag auf den wallenden Mantel und auf einen ebenso umständlich-schönen wie anspielungsreichen Namen verzichten müssen. Oberschlaraffe „Erg der Dynamische“, der bei diesem Treffen das Kommando führt, begrüßt die Besucher mit wohlgesetzten Worten.

Die Schlaraffia ist ein Bund, der seinesgleichen sucht. 409 „Schlaraffenreych“ mit 11000 Mitgliedern gibt es weltweit, so auch in Darmstadt, Aschaffenburg, Friedberg, Bad Orb, Mainz und Wiesbaden. Sie bilden weder eine wirtschaftliche Lobby noch einen Zusammenschluß zur Pflege von Sport oder Heimat. Die Schlaraffia ist keine politische Vereinigung und keine zur Anbahnung geschäftlicher oder gesellschaftlicher Kontakte (das sei streng untersagt, heißt es), ja nicht einmal eine Karnevals-gesellschaft. „Wir feiern den höheren Sinn, den Unsinn“, erklärt der 70 Jahre alte Ritter „Erg“, der in der „Profaney“, sozusagen im wirklichen Leben, als Rechtsanwalt tätig ist. Der „Schlaraffen-Spiegel“, das „Gesetzbuch“, sagt über den Verein in der schlaraffentüpischen altertümlichen Ausdrucksweise: „Schlaraffia ist die innige Gemeinschaft von Männern, die im gleichgesinnten Streben die Pflege der Kunst und des Humors unter gewissenhafter Beachtung eines

gebotenen Ceremoniales bezweckt und deren Hauptgrundsatz die Hochhaltung der Freundschaft ist.“

Die Sprache der Schlaraffen ist ein mittelalterlich eingefärbtes Deutsch, in Kolumbien, USA oder Thailand genauso wie in Hessen, Friesland, Graubünden oder Tirol. Trotzdem und obgleich Ämter, Titel, Hierarchien und Ehrenzeichen eine spielerische Wertschätzung genießen, sei man keine rück-wärtsgewandte Truppe, hatte Oberschlaraffe „Taifun der Quellfrohe“, ein aus dem Zweiten Deutschen Fernsehen be-kannter Meteorologe (der mit der Fliege), gesagt. Er ist bei der Francofurta für „Äußeres“ zuständig. Das umständliche Anreden mit „Ihr“ und „Euch“, die penible Beachtung der Etikette, die Bestrafung bei Zuwiderhandlung („Pönen“), all das sei eine Verulkung höfischer Sitten, was aus der Historie der Schlaraffia verständlich sei.

Am Anfang der Geschichte stand, wie es sich für einen anständigen Verein gehört, der Stammtisch. Deutschsprachige Schauspieler in Prag fühlten sich von der vornehmen Künstler-gesellschaft „Arcadia“ nicht akzeptiert und gründeten 1859 im damaligen Österreich-Ungarn aus Protest gegen den dünkelfhaften Haufen den „Proletarier-Club“. Schon der Name war eine Provokation. Die ging möglicherweise einigen Sezessionisten zu weit – nach einigen Monaten, am 10. Oktober desselben Jahres, taufte die Bohemiens ihre Tafelrunde in „Schlaraffia“ um. Heute weiß niemand mehr, was dieser Name eigentlich zu bedeuten hatte. Jedenfalls beginnt von diesem Tag die schlaraffische Zeitrechnung. Gegenwärtig schreiben wir das Jahr 131 „anno Uhui“, kurz „a.U.“.

Von der „Allmutter Prag“, der Keimzelle, gingen zahlreiche Neugründungen aus, so 1865 die „Berolina“ (Berlin), 1872 die „Lipsia“ (Leipzig) und am 10. Eismond (Januar) 1885, im 26. Jahre des Uhu, die „Francofurta“. Heute sind bei den Schlaraffen die Schauspieler, Schriftsteller, Maler und Musiker in die Minderheit geraten, es überwiegen Juristen, Ärzte, Kaufleute. Zum Ausgleich werde verblichene Kreative posthum zu Ehren-schlaraffen gemacht. So ist es auch Johann Wolfgang von Goethe widerfahren. Das Domizil der Frankfurter Schlaraffen trägt den Ehrentitel „Faustburg“.

Der Geheimrat ist bei jeder Sitzung dabei. Die Büste des Dichterfürsten schaut von ihrem Podest ernst und erhaben auf „Agon-der-Hieb-und-Stichfeste“. Der verliest das Protokoll der vorigen „Sippung“, In einem deutschen Verein muß Ordnung sein, auch wenn sie von Ironie begleitet wird. „Agon“ arbeitet im Alltag als Architekt, hier bekleidet er das Amt des „Marschall“ – Nicht-Eingeweihte würden ihn Schriftführer nennen. Es gibt eine kleine Aussprache, eine Persiflage auf Vereinsstreitereien und Geschäftsordnungsgezänk, die von empörtem „ulul“ und zustimmendem „lulu“ begleitet wird.

Nach der ersten hitzigen Debatte lehnen sich die Schlaraffen an den langen Tischen entspannt zurück, nehmen einen Zug von „Quell“ (Bier) oder „Lethe“ (Wein) und lauschen ihrem „Narren“ Klaviostro-conbrio, der am „Clavizimbel“ virtuos ein Prélude von Rachmaninow spielt. Der 86 Jahre alte ehemalige Berufspianist erfreut seine Kollegen regelmäßig mit seinen musikalischen Darbietungen. „Noch geht's“, sagt er zu seinen Freunden, „wie lange, weiß ich nicht. Ich komme immer wieder gern, solange es möglich ist.“

Eine „Sippung“ macht hungrig. Der gute Geist der Burg, die Styxin, serviert die „Atzung“, einen deftigen Rindswurstimbiß. Gestärkt besteigt „Eure Weisheit Erg der Dynamische“ die „Rostra“ (das Rednerpult) und hält ein Kurzreferat über den Stauferkaiser Heinrich III., der „aus dem Dunkel der Krypta von Speyer“ ins Licht der schlaraffischen Betrachtung rückt. Es folgt von anderen Rednern Gereimtes und Ungereimtes über die moderne Stadtgesellschaft,

das Prinzip der Kausalität, das Wetter, ein Fotomodell auf See und über Gewinn und Verlust im Leben. Auch „Prüfling“ Henne, der mit seiner Kopfbedeckung wie ein Heinzelmännchen aussieht, meldet sich mit einer schlaraffischen Neckerei zu Wort. Er muß erst noch einen Esprit beweisen. Spätestens nach zwölf Sitzungen wird „gekugelt“: erhält er vier Fünftel weiße Kugeln, dann ist er in die ehrenwerte Gesellschaft aufgenommen.

Es ist spät geworden. Die „Sippung“ nähert sich dem Ende. Der alte „Klavioastro“ setzt sich noch einmal an den Flügel und spielt ein Stück von Mozart. Dann wird das Abschiedslied gesungen. Wie Kinder fassen sich die Männern an den Händen und singen „Bis zum letzten Atemzug laßt uns Schlaraffen bleiben“.

Die „Rüstungen“ werden abgelegt, zusammengefaltet und in die mitgebrachten Aktenkoffer verbannt. Bis zur nächsten Woche. Nur der Kenner kann die Aufbrechenden noch als Schlaraffen identifizieren – an der kleinen Nadel mit dem Perlenkopf, die im Jackettrevers steckt. Wenn Ritter, Junker und Knappen nach Hause kommen, schlafen die „Burgfrauen“ vermutlich schon. Der Dienstagabend gehört bei den Schlaraffen nun einmal nicht den Ehepartnerinnen. Es sind Stunden des Uhus und der Tafelrunde.